

Denkwürdigkeiten



Journal der
Politisch-
Militärischen
Gesellschaft

Nr. 58
November
2009

Herausgegeben vom Vorstand
der Politisch-Militärischen Gesell-
schaft e.V. (pmg) in Berlin

ISSN 1436-3070

LEADOFF

Liebe Mitglieder,

schlechte Nachrichten lassen sich schlecht platzieren. Ich wurde vor wenigen Tagen von der Nachricht überrascht, dass Laurent Murawiec seinem langjährigen Krebsleiden erlegen ist. Laurent war für etliche Mitglieder der pmg ein guter Bekannter, ein zwar polarisierender, aber zugleich inspirierender, spannender Gesprächspartner, eine intellektuelle Herausforderung. Für etliche von uns war er ein guter Freund. Michael Ledeen ist es gelungen, einen großen Kopf und sein Vermächtnis treffend zu skizzieren. Wir trauern mit seinen Angehörigen.

Ralph Thiele, Vorstandsvorsitzender

In dieser Ausgabe

1 Vom Staatsbürger in Uniform zum demokratischen Krieger

Dr. Andreas Herberg-Rothe

4 Von mittelalter- lichen Rittern zum Hindukusch

Franziska Groß

5 Jan Voglers Virtuosität

Heinz Schulte

5 Laurent Murawiec and the Nature of the Great Mind

Dr. Michael Ledeen

THEMEN

Vom Staatsbürger in Uniform zum demo- kratischen Krieger

Das Leitbild des Soldaten in demokratischen Gesellschaften im 21. Jahrhundert

Die Veränderungen der Kriegführung seit den Epochenjahren 1989/1991 erfordern ein anderes Leitbild der Soldaten in demokratischen Gesellschaften. Die Revolution in military affairs, die zunehmend vernetzte (networked) Kriegführung, die Bekämpfung des Terrorismus in zerfallenden oder schon fragmentierten Staaten sowie ihre Stabilisierung stellen die Soldaten demokratischer Staaten vor komplexe, schwer lösbare Aufgaben. Auf der einen Seite müssen sie in der Lage sein, effektiv kämpfen zu können, um den Gegner mit Gewalt zur Erfüllung unseres politischen Willens zu zwingen, wie Clausewitz Krieg definiert. Auf der anderen Seite müssen sie in einer globalisierten Welt, in der

Selbstbestimmung und Freiheit, die Wiedererlangung der in der europäischen Kolonialisierung verloren gegangenen Anerkennung (China, Indien, islamische Großreiche) eine immer größere Rolle spielen, Aufgaben übernehmen, die die bestehende Ordnung vor Ort stabilisiert. Andernfalls würde etwa der Kampf gegen den Terrorismus und den militanten Islamismus mehr Terroristen und Selbstmordattentäter produzieren, als man töten kann.

Auffällig ist, dass scheinbar neueste Entwicklungen wie Network Centric Warfare mit sehr traditionellen Ansätzen des Partisanenkampfes insbesondere Mao-Tse-Tungs vergleichbar ist. So betonte etwa General John Abizaid, von 2003 bis 2007 Befehlshaber des für Zentralasien zuständigen US Central Command, bezüglich der Taliban: „In fact, this enemy is better networked than we are“. Genau genommen handelt es sich bei diesen neueren Ansätzen um eine Renaissance von Sun Tzu

und Basil Liddle Hart sowie um die Loslösung des Militärwesens sowie des Handelns im Krieg vom Primat der Politik. Im Gegensatz zu Annahmen, man könne durch „information warfare“ das Handeln jeden einzelnen Soldaten auf dem Schlachtfeld per Computervernetzung steuern, basiert die neueste Entwicklung von Network Centric Warfare gerade auf der relativen Selbstständigkeit militärischen Handelns, die gerade in demokratischen Gesellschaften jedoch zugleich an den Primat der zivilen Gesellschaft gebunden bleiben müssen. Centric network verlangt existenziell den demokratischen Krieger.

Insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland war und ist der Weg von einer Armee, für die der Ernstfall der Frieden sein musste, zu einer Armee im Einsatz sehr weit. Die Konzeptionen des Staatsbürgers in Uniform und der inneren Führung in der neu gegründeten Bundesrepublik entsprachen sowohl der Notwendigkeit der Abgrenzung einer Armee von Wehrpflichtigen gegenüber dem preußisch-deutschen Militarismus und insbesondere der Wehrmacht im Nationalsozialismus als auch der Verhinderung eines Krieges, der zur vielfachen Vernichtung des Lebens auf diesem Planeten geführt hätte. Die Konzeptionen der inneren Führung genauso wie die des Staatsbürgers in Uniform hatten für die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland eine ebenso große Bedeutung wie die der sozialen Marktwirtschaft. Umgekehrt ist es für das Selbstverständnis und die Einsatzdoktrin der US-Armee äußerst schwierig, sich als „bewaffnete Sozialarbeiter“ und symbolisch als „Brückenbauer“ zwischen den Kulturen zu verstehen.

Bis in die 1990er Jahre hatte das Bild des Staatsbürgers in Uniform in der Bundesrepublik Bestand: der Bürger in Uniform, im Herzen Zivilist, mit fester Bindung an die freiheitlich-demokratische Grundordnung, die er notfalls zu verteidigen haben würde. Dass dieser Verteidigungsfall je eintreten würde, war angesichts der

Abschreckungsszenarien im Ost-West-Konflikt nicht nur unwahrscheinlich, sondern die Erhaltung des Friedens war der eigentliche Ernstfall. Damit ließ sich die „Zivilität“ der Streitkräfte gut vereinbaren. Heute ist umstritten, ob dieses Selbstverständnis sowohl in Bezug auf eine „Armee im Einsatz“ Bestand haben kann, als auch den abzu-sehenden Veränderungen von Krieg und Gewalt in der Weltgesellschaft gerecht wird. Die Transformation der Bundeswehr zur „Armee im Einsatz“ wirft nicht nur Fragen nach den Auswirkungen auf das Verhältnis von Militär, Politik und ziviler Gesellschaft auf, sondern von genau so großer Bedeutung für das Selbstverständnis des Militärwesens selbst.

Für die Bundesrepublik, aber auch darüber hinausgehend für alle demokratischen Gesellschaften, bleiben Konzepte wie die der inneren Führung und des Staatsbürgers in Uniform Grundlage der Armee eines freiheitlich-demokratischen Staatswesens. Auch der Primat der Politik über das Militärwesen ist in einer demokratischen Gesellschaft unabdingbar, auch wenn immer wieder neu austariert werden muss, wie weit dieser Primat gehen muss und welchen Spielraum militärischen Handelns es geben kann. Diese Grundlagen müssen vor dem Hintergrund der neuen Aufgabenbestimmung von Armeen demokratischer Gesellschaften sowie den Veränderungen der Kriegführung im 21. Jahrhundert ergänzt werden, um den unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten von zivilem und militärischen Handeln gerecht bleiben zu können. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Grundsätze der zivilen Gesellschaft nur auf dem Papier oder nur abstrakt auch für die Armee gelten, weil sie wesentliche Teile des militärischen Selbstverständnisses und der entsprechenden Handlungen außer Acht lassen.

Seit den Epochenjahren 1989/91 hat sich schrittweise das Leitbild des Kriegers, des warriors, im Unterschied zum Soldaten ent-

wickelt. Bis heute wird in ihm der Unterschied und die Distanz soldatischen Handelns gegenüber dem Selbstverständnis einer zivilen Gesellschaft betont, gleichzeitig ein eigener Ehrenkodex des warriors entwickelt. In einigen dieser Ansätze wie vor allem bei John Keegan und Martin van Creveld, wird der Unterschied zur zivilen und demokratischen Gesellschaft jedoch so sehr hervorgehoben, dass kein Brückenschlag mehr möglich zu sein scheint. Demgegenüber bleibt das entscheidende Problem im 21. Jahrhundert die Einbindung und Rückbindung des Militärwesens an Normen, Werte und Interessen einer demokratischen Gesellschaft, aber bei gleichzeitiger Anerkennung von dessen eigener Identität und Kultur. Historisch betrachtet hat es ganz unterschiedliche Ausprägungen dieses Verhältnisses gegeben – die Geschichte dieses Spannungsverhältnisses in der Bundesrepublik kann insofern einerseits als relative Ausnahme gelten, andererseits hat sie in gewisser Hinsicht Vorbildcharakter, weil sie aufgrund der besonderen deutschen Vergangenheit der Zivilisierung des Militärwesens besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Insofern können das Konzept der inneren Führung ebenso wie das des Staatsbürgers in Uniform sogar Vorbildcharakter für Armeen wie Argentinien, Russland und anderen haben.

Fraglich ist jedoch, ob das unaufhebbare Spannungsfeld, in dem die Soldaten einer demokratischen Gesellschaft grundsätzlich und immer stehen, aufgrund der Veränderungen von Kriegführung und Aufgabenstellung entweder angepasst oder aber neu gestaltet werden müssen. Eine reine Anpassung an gewandelte Aufgaben wie im Begriff des „archaischen Kämpfers“ würde nicht nur das dynamische Band zwischen Militärwesen und Gesellschaft zerreißen und zu einem unüberbrückbaren Riss vertiefen, sondern auch einzelne und möglicherweise begrenzte Veränderungen absolut setzen.

Umgekehrt tendieren Konzeptionen wie die des bewaffneten Sozialarbeiters (Bredow) dazu, das Spezifikum von soldatischem Handeln, die Anwendung und Androhung von Gewalt, zu gering zu schätzen.

Die US-Streitkräfte wiederum werden ohne eine andere Führungskultur, ohne eine Konzeption, die einer angepassten Inneren Führung nahekommen könnte, die Aufgaben der Etablierung und Stabilisierung von Ordnungssystemen nicht erfüllen können. Eine Reduzierung auf den militärischen Aspekt des Kriegers hat sich in Afghanistan und Irak als kontraproduktiv erweisen. Die Fortschritte im Irak sind unmittelbar verbunden mit einem anderen Selbstverständnis der Soldaten und der Erweiterung ihres Aufgabenfeldes, die insbesondere die Stabilisierung von bestehenden, lokalen und regionalen Ordnungen umfasste. Langfristig betrachtet darf dies kein Ausnahmefall sein.

Vereinfacht gesagt, besteht die Problematik von professionellen Streitkräften demokratischer Staaten darin, entweder den Aspekt des Kämpfens zu überschätzen und sich zunehmend von den Zielen und Werten der zivilen Gesellschaft zu entfernen oder aber diesen Aspekt so sehr zu vernachlässigen, dass diese Streitkräfte nicht in der Lage sind, wirklich kämpfen zu können.

Demgegenüber soll hier mit dem Konzept des „demokratischen Kriegers“ versucht werden, ein Band zwischen gegensätzlichen Polen aufzuknüpfen, eine Brücke zu schlagen, die sowohl dem soldatischen Selbstverständnis gerecht werden kann als auch dessen notwendige Rückbindung an eine demokratische Gesellschaft und deren politischen Zielen in der Weltgesellschaft ermöglicht.

Vom Soldaten zum Krieger

Häufig werden mit dem Begriff des Soldaten unterschiedslos alle Waffenträger bezeichnet. Zur Unterscheidung von anderen Waffenträgern spricht man von

Soldaten im engeren Sinne erst seit der Französischen Revolution. Soldaten dienen Staaten im Idealfall aus Überzeugung, sie verteidigen höhere Werte und identifizieren sich mit dem Staat, dem sie dienen. Im Regelfall ist der soldatische Militärdienst mit der Staatsbürgerschaft verknüpft, woraus die Wehrpflicht als Verpflichtung des einzelnen Bürgers gegenüber seinem Staat wächst. Die Verteidigung des Vaterlandes ist der Stiftungsmythos moderner Armeen und des Soldaten. Selbstverständlich ist diese Sinnzuschreibung kein unmittelbares Abbild der Wirklichkeit. Aber sie spielt nicht nur im Selbstverständnis und der politischen Bildung von Soldaten eine wesentliche Rolle, sondern ist zentral für die demokratische Legitimation der Wehrpflicht in modernen Armeen. Seit dem allmählichen Wandel von Landesverteidigungs Kräften zu Interventionsstreitkräften, von Wehrpflicht- zu Berufsarmeen, verabschiedet sich jedoch das Leitbild des demokratischen „Staatsbürgers in Uniform“ als Waffenträger bereits wieder und wird zunehmend ersetzt durch das des „warrior“, des „Kriegers“ – eine Entwicklung, die in den USA bereits nach dem verlorenen Vietnamkrieg eingesetzt hat. Fassen wir die vielfältigen Ansätze zusammen, so ist der Krieger bzw. warrior gekennzeichnet durch eine starke Wertgebundenheit, durch eine klare Distanz gegenüber der Zivilgesellschaft sowie durch ein hohes Maß an Professionalität.

Die von Krieger repräsentierten Werte spiegeln nicht die Werte der jeweiligen Gesellschaft oder Gemeinschaft wider, sie sind nicht politisch oder ideologisch gefärbt, sondern rühren allein aus ihrer Organisation und Zugehörigkeit sowie ihren besonderen Fähigkeiten her. Am nächsten kommen ihnen die mittelalterlichen Ritter. Wie diese verstehen sich Krieger als eine gesellschaftliche Elite. Im Unterschied zu Rittern agieren Krieger jedoch meist nicht als Einzelkämpfer, sondern in einem größeren Verband. Trotz einer gewissen Über-

bewertung des mittelalterlichen Rittertums kann die Kategorie der „Ehre“ des Kriegers in zukünftigen Konflikten eine wichtige Rolle bei der Begrenzung von Gewalt spielen. Denn ungeachtet der Existenz von Kriegskonventionen und der Einrichtung eines internationalen Kriegsverbrechertribunals läuft die derzeitige Entwicklung weltweit auf eine Aufkündigung der Begrenzungen von Gewaltanwendung hinaus. Krieger und warrior hingegen achten um der „Ehre“ willen bestimmte Limits, was man von Kämpfern, die in Bürgerkriegssituationen und gewaltoffenen Räumen wahllos töten, gewiss nicht sagen kann. Insofern ist eine klare Trennungslinie zwischen Kriegern und Kämpfern zu ziehen, da die letzteren nur eine Dimension militärischen Handelns verabsolutieren.

Auf den ersten Blick erscheint der Begriff des demokratischen Kriegers ein Widerspruch in sich zu sein, da hier sich scheinbar widersprechende Wertesysteme in einer Konzeption zusammengedacht werden. Auf der eine Seite des Extrems steht die demokratische Gleichheit, die nicht-gewaltsame Lösung von Konflikten, auf der anderen die Androhung und zum Teil gewaltsame Erzwingung der Begrenzung von Krieg und Gewalt. Auf der eine Seite eine Zivilgesellschaft, auf der anderen ein Subsystem der Gesellschaft, dessen Identität durch eine kriegerische Ehre bestimmt ist. Das entscheidende Band, dass beide Pole dieses dynamischen Verhältnisses miteinander verbinden kann, ohne ihre Gegensätzlichkeit aufzuheben, sind die klassischen republikanischen Tugenden, die in beiden Sphären relative Geltung beanspruchen können. Als klassische Tugenden gelten seit Platon die Klugheit (Weisheit), Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Ohne spezifisches, auf das politische Funktionieren des Gemeinwesens gerichtetes Ethos lässt sich ein Staat nur unter den Bedingungen einer Diktatur aufrecht erhalten. Verträgt sich die republikanische Tugend, da sie

auf das Gemeinwesen ausgerichtet ist, nicht unmittelbar mit der liberalen Demokratie, in der das Individuum im Vordergrund steht, kann sie eine vollständig neue Bedeutung als verbindendes Band zwischen demokratischer Gesellschaft und demokratischen Kriegerern entfalten. Insofern ist die notwendige, wenn auch noch nicht hinreichende Bedingung des demokratischen Kriegers, zugleich republikanischer Soldat zu sein. Hinzu kommt die Begrenzung von Krieg und Gewalt in der Weltgesellschaft, um demokratische Gesellschaften zu ermöglichen. Eine erneuerte republikanische Tugend ist das Bindeglied zwischen liberaldemokratischer Gesellschaft und einem Ethos von Kriegerern.

Dr. Andreas Herberg-Rothe, Fulda

Dr. phil. habil. Andreas Herberg-Rothe ist Clausewitz-Forscher und Privatdozent an der Hochschule Fulda. Der Beitrag gibt die persönliche Auffassung des Autors wieder.

THEMEN

Von mittelalterlichen Rittern zum Hindukusch

Kurzbericht zum Vortrag „*Braucht Deutschland ‚demokratische Krieger‘?*“ von Dr. habil. Andreas Herberg-Rothe in der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, Berlin.

Vielleicht war es bereits bei der Ankündigung der Veranstaltung vom 19. Oktober 2009 zu erahnen – der Abend unter dem Titel „*Braucht Deutschland ‚demokratische Krieger‘?*“ sollte nicht in gewohnt ruhigen Bahnen verlaufen. Dr. habil. Andreas Herberg-Rothe hatte es sich an diesem Abend zur Aufgabe gemacht, den zahlreich erschienenen Zuhörern ein neues Leitbild des Soldaten näher zu bringen – sein Konzept des „demokratischen Kriegers“. Sein Ziel sei, so der Referent, eine

Rückbindung des Soldaten an die demokratische Gesellschaft.

Zwei der zentralen Fragen, die an diesem Abend in den Räumlichkeiten der DGAP diskutiert werden sollten, lauteten: Entspricht unser Leitbild des Soldaten noch den heutigen Einsatzrealitäten der Bundeswehr? Sind Soldaten, die mit der klassischen Aufgabe der Landesverteidigung vertraut sind, für Einsätze wie derzeit in Afghanistan ausreichend gewappnet?

Dr. Herberg-Rothe stützte sich in seinen Ausführungen auf das „unaufhebbare Spannungsfeld“, in dem sich Soldaten einer demokratischen Gesellschaft fortwährend bewegen – die „Staatsbürger in Uniform“ müssen in Kampfeinsätzen töten bzw. gehen das Risiko ein, selbst getötet zu werden. Zudem verlange die relative Selbstständigkeit des einzelnen Soldaten als Teil der Vernetzten Operationsführung der Bundeswehr nach einem demokratischen Krieger, der in der Lage ist, ein höheres Maß an Verantwortung zu tragen. Dazu befähigen ihn folgende Charakteristika: eine starke Wertegebundenheit, eine klare Distanz gegenüber der Zivilgesellschaft sowie ein hoher Grad an Professionalität. Insbesondere der Verweis auf die Verwandtschaft des demokratischen Kriegers mit dem mittelalterlichen Ritter mag bei einigen Zuhörern Skepsis hervorgerufen haben. So seien demokratische Krieger zwar keine Einzelkämpfer, verstünden sich aber genau wie Ritter als gesellschaftliche Elite.

Der Widerspruch zwischen einer notwendigen Rückbindung der Soldaten an die Gesellschaft und der Schaffung einer gesellschaftlichen Elite in Form demokratischer Krieger konnte während der Veranstaltung nicht abschließend aufgelöst werden. Dr. Herberg-Rothe versuchte dies unter Rückgriff auf die klassischen republikanischen Tugenden – Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Mit Hilfe dieser sei es möglich, eine Verbindung zwischen den demokratischen Grundrechten

und dem demokratischen Krieger herzustellen.

In einer Debatte, die auf Teilstrecken durchaus als hitzig bezeichnet werden darf, wurden anschließend die zentralen Thesen des Vortragenden diskutiert. Es war sogleich die erste Kommentatorin, die zur Polarisierung innerhalb des Saales den wohl größten Beitrag leistete. So beklagte sie den fehlenden Bezug zur Realität hinsichtlich der Ausführungen des Referenten im Hinblick auf die nur unzureichende Ausstattung der Bundeswehr in Afghanistan. Die Bundeswehr sei alles andere als eine elitäre Organisation. Stattdessen müsse sie sich darum sorgen, überhaupt über die Runden zu kommen. Zudem müssten sich Soldaten der potenziell fatalen Realitäten ihres Einsatzes bewusst sein. Von anderer Seite wurde zusätzlich die mögliche Aushebelung rechtsstaatlicher Prinzipien in Folge der Etablierung demokratischer Krieger angemerkt. Wer sich innerhalb einer gesellschaftlichen Elite einem selbst geschaffenen Ehrenkodex verpflichtet sehe, werde möglicherweise seine Bindung an den demokratischen Rechtsstaat vergessen.

Alles in Allem warf der Vortrag einige ernst zu nehmende Bedenken im Publikum auf, stieß aber auch mit der Forderung nach einer stärkeren Einbindung der Soldaten in die Gesellschaft, für die sie kämpfen und teilweise ihr Leben riskieren, auf breite Zustimmung. Eines war an diesem Abend in jedem Fall festzustellen: eine intensivere Auseinandersetzung mit der Rolle der Bundeswehr innerhalb der deutschen Gesellschaft und insbesondere mit dem Bild des deutschen Soldaten ist relevanter denn je. Die strategische Neuorientierung der Bundeswehr erfordert eine klare Definition des Verhältnisses zwischen einer kriegsaversen Bevölkerung und einer Armee, die sich zunehmend in Kampfeinsätzen wieder findet.

Franziska Groß, Berlin

THEMEN

Jan Voglers Virtuosität

Veranstaltung der pmg „Den Bogen spannen – Vom Cello zu Barack Obama“ mit Jan Vogler am 7. Oktober 2009 im Haus der Commerzbank, Berlin.

Selbstverständlich will die pmg, ihren Mitgliedern und Interessenten stets etwas Besonderes anzubieten. Gelegentlich fügt es sich, dass eine Veranstaltung dennoch herausragt. Der Abend mit Jan Vogler am 7. Oktober war solch ein Ereignis.



photo: KassaRaz

Der bekannte Cellist gab in den Räumlichkeiten der Commerzbank am Pariser Platz Mitgliedern der pmg sowie weiteren geladenen Gästen eine exklusive Probe seines Könnens. Mit Stücken von Edward Elgar, Peter Tschaikowsky, Ernest Bloch und anderen stellte Vogler seine Virtuosität unter Beweis und faszinierte das Publikum. Diana Al-Hassani, eine gebürtige Irakerin, begleitete ihn am Klavier. Vogler wusste auch den Bogen von der Musik zur Politik zu spannen. Er berichtete vom Leben in Dresden und New York City sowie seinem Engagement für Barack Obama. Der faszinierende Abend klang mit einem Buffet-Empfang aus, bei dem sich die Gelegenheit zum persönlichen Kennenlernen der beiden Künstler ergab. Unserem Mitglied Wolf-Peter Wirsing sei herzlich gedankt für diese wirklich denkwürdige Veranstaltung. Wer nicht dabei war, hat allen Grund, dies zu bedauern.

Heinz Schulte, Bonn

Heinz Schulte ist Gründungs- und Vorstandsmitglied der pmg.

THEMEN

Laurent Murawiec and the Nature of the Great Mind

Laurent Murawiec died a couple of days ago, and his funeral was held this morning in the same cemetery in the Maryland countryside outside Washington where my parents' bodies are buried. A surprisingly large turnout, I thought – Laurent was not a 'famous' person by Washington standards – and a very nice rabbi. His brothers flew in from Paris. His parents, however, were not up to the trip.

Laurent was one of the bravest and most brilliant intellectuals of his generation. I have no doubt that his work will be studied for a very long time, and in a just world he would have been honored and acclaimed by all those who care about the advance of understanding. His slim volume, *The Mind of Jihad*, is hands down the best book on the subject, and his book on Saudi Arabia, *Princes of Darkness*; the Saudi Assault on the West, produced an international reaction so intense that it at once made him a controversial figure and a target of the powerful Saudi lobby, as well as a valued expert among the best strategic thinkers in America and Europe.

Today's eulogies stressed Laurent's inquisitiveness, his vast knowledge, his independence of spirit, and the elegance of his work. All true. But I think they missed the most important thing about him, which is also the thing most pundits miss about great minds: the playfulness of his mind. Laurent loved puns, adored jokes, and delighted in juggling apparently contradictory themes and ideas in order to rearrange them into a new, coherent understanding of our world. In his last weeks, although he suffered a lot from a terrible combination of infections and cancer, he never stopped laughing. Just as his playfulness and wit got him to a level of understanding far beyond anything most of his contemporaries achieved, it also enabled

him to fight against his doom with a vigor that confirmed his creativity.

Laurent's combination of courage, wit and creativity reminds me of another friend, our neighbor up the street Charles Krauthammer. I am given to understand that Charles endures considerable pain, and yet his cheerfulness brightens our neighborhood. Like Laurent, Charles loves humor and adores playing; he's a talented chess player. All of which confirms my belief that original thinkers are playful.

Which is not to say that all great game players are original thinkers. I spend a good deal of time playing competitive bridge, and it's very hard to find a bridge champion who also excels at some other enterprise. There are exceptions, but they are very rare indeed – such as Pierre Chemla, a great French classicist who won several international championships at the bridge table. And there are some celebrated businessmen who have done very well, too. But almost all the great bridge champions were just bridge players, as almost all the great chess masters were just chess players.

But I insist that most of the great thinkers were, and are, playful. And Laurent Murawiec was one of the most playful of them all.

Which is why his passing is a double loss. We are deprived of both his genius and his sparkling, playful humor.

Dr. Michael Ledeen, Washington

Laurent Murawiec died October 7th 2009 in Washington.

This Blog was first published at <http://pajamasmedia.com/michaelledeen/2009/10/11/laurent-murawiec-and-the-nature-of-the-great-mind> Opinions expressed in this contribution are those of the author.

IMPRESSUM

Denkwürdigkeiten

Journal der
Politisch-Militärischen
Gesellschaft e.V.

Herausgeber

Der Vorstand der **pmg**

Redaktion

Ralph Thiele (V.i.S.d.P.)

Tel.: +49 (221) 8875920

E-Mail: info@pmg-ev.com

Webseite: www.pmg-ev.com

Die **Denkwürdigkeiten** erscheinen
mehrfach jährlich nach den Ver-
anstaltungen der **pmg**.

